Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 50 (1924)

Heft: 45

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liqueur extra CHCoBINER

mich, wie ich am leichtesten in das Haus gelangen könnte. Das Edsenster der einen Seite schien mir nicht sest geschlossen zu sein und war von Seu dicht umrankt. Dort war es ofsendar sür mich das Beste. Ich schritt vorsichtig zwischen den Bäumen vorwärts nach der Rückseite des Hauses weiter. Ein Hund bellte und zerrte an seiner Kette, aber ich blied stehen, die er sich wieder beruhigt hatte; dann stahl ich mich weiter die zu dem Fenster, welches ich gewählt hatte.

Die Leute auf dem Lande sind von einer erstaunlichen Sorglosigkeit; besonders an Orten, welche von großen Städten weit abliegen, deuft niemand an die Möglichseit eines Einsbruchsdiebstahls. Das nenne ich einen Armen in große Bersuchung führen, wenn er, ohne an Uebles zu deuten, seine Hand an eine Türklinke legt und die Türe angelweit ofsen sindet. In diesem Falle war es wohl nicht so schliem, aber das Fenster war bloß zugeklingt, und ich konnte es mit einem Drucke meiner Messerlinge öffinen. Es war ein Fenster mit Flügeln. Ich sichob dieselben vor mir zurück und stieg in ein Zimmer.

"Guten Abend, mein Herr! Sie sind willtommen!" sagte da eine Stimme.

Ich bin in meinem Leben schon oft er= schrocken, aber noch nie war ich so fassungs= los wie diesmal. Da stand in der Türöff= nung, im Bereiche meiner Sand, eine Frau mit einem brennenden Wachslicht. Gie war von hohem, schlankem Wuchse und hatte ein schönes, blasses, wie aus lichtem Marmor geschnittenes Gesicht und nachtschwarze Augen und Saare. Sie trug ein weißes Nachtkleid, welches ihr bis zu den Füßen herabsiel, und dieses Kleid und das Gesicht ließen mich glauben, daß ich einen Geist vor mir hätte. Meine Knie schlotterten, und ich mußte mich an dem Fensterflügel halten, um nicht um= zusinken. Wenn mir nicht die Kräfte verfagt hätten, ware ich umgekehrt und davon= gelaufen, aber ich konnte nur stillstehen und sie anblicen. Sie brachte mich bald wieder gur Besinnung.

"Fürchten Sie sich nicht", sagte sie, und das waren seltsame Worte, welche die Herrin des Hauses an einen Einbrecher richtete. "Ich sach seie bereits von den Fenstern meines Schlafzimmers aus, als Sie sich zwischen seinen Bäumen verbargen, und so schlüfzte ich die Treppe herunter, denn ich hörte Sie an jenem Fenster. Ich hätte es Ihnen geöffnet, wenn Sie etwas gewartet hätten, aber Sie taten es selbst, als ich eben dazufam."

Ich hielt noch immer das lange Dolchsmesser in der Hand, mit welchem ich das Fenster geöffnet hatte. Auch war ich nicht rasiert und sah schenkten geöffnet hatte. Auch war ich nicht rasiert und sah schen gen den Landstraßen herumgetrieben hatte. Nur wenige Leute hätten mir, selbst am Tage, allein gegenüberstehen mögen, aber dieses Weib hätte mich nicht mit einsabenderen Blicken ansehen können, wenn ich ihr Liebster gewesen wäre, den sie erwartete. Sie sahte mich am Aermel und zog mich in das Innere des Zimmers.

"Was soll das heißen, gnädige Frau? Lersuchen Sie es ja nicht, mir einen üblen Streich zu spielen", sagte ich in rauhem Tone, und ich kann rauh sein, wenn ich will. "Wehe Ihnen, wenn Sie mir einen Streich spielen," fügte ich hinzu, indem ich ihr mein Messer zeigte.

"Ich will Ihnen keinen Streich spielen", antwortete sie. "Im Gegenteil, ich bin Ihre Freundin und will Ihnen behilflich sein."

"Berzeihen Sie, gnädige Frau, aber das fann ich kaum glauben", sagte ich. "Warum sollten Sie mir helsen?"

"Ich habe meine Gründe dazu." Und dann rief sie plötlich mit weit aufgerissenen dunklen Augen in ihrem blassen Gesichte: "Weil ich ihn hasse, hasse, hasse. Zetz verstehen Sie, warum."

Ich erinnerte mich bessen, was mir der Gastwirt erzählt hatte und — verstand. Ich sich ihr ins Gesicht und erkannte, daß ich ihr trauen durste. Sie wollte sich an ihrem Gateten rächen, ihn am schwersten tressen — an seiner Tasche. Sie haßte ihn so sehr, daß sie sich sogar dazu erniedrigte, einen Dieb ins Bertrauen zu ziehen, und sollte es sie sogar das Leben kosten. Ich hatte auch schon manchemal Leute gehaßt, doch wußte ich erst jekt, was Haß war, als ich das Antlig dieser Frau beim Scheine des Wachslichtes betrachtete. "Werden Sie mir jetzt trauen?" fragte sie, indem sie mir den Arm liebkosend streichelte.

"Ja, gnädigste Lady".

"Rennen Sie mich denn?"

"Ich fann mir wohl benken, wer Sie sind."
"Wahrlich, meine Leiden bilden den Gesprächsstoff für die ganze Umgebung. Aber fümmert er sich denn darum? Er kümmert sich nur um eine einzige Sache in der Welt, und die können Sie ihm heute Nacht wegenehmen. Haben Sie einen Sack?"

"Nein Mylady."

"Schließen Sie den Fensterladen hinter sich. Dann kann niemand das Licht sehen. Sie sind hier ganz sicher. Alle Diener schlafen in dem andern Flügel des Hauses. Ich kann Ihnen zeigen, wo die wertvollsten Münzen sind. Da Sie nicht alles fortschaffen können, müssen Sie das Beste davon nehmen."

Das Zimmer, in welchem ich mich befand, war lang und niedrig und feine polierte Holzwände waren mit vielen Teppichen und Häuten verhangen. Hier und da standen kleine Kästen, die Wände waren mit Lanzen, Schwertern und Papageien geschmüdt und noch mit anderen Sachen bedeckt, wie man solche in den Musen sindet. Auch seltsame Gewänder aus den Ländern der Wisden hingen da umher, und die Lady suchte aus all diesen Sachen einen großen ledernen Sacheraus, den sie für mich von der Wand nahm.

"Dieser Schlassach wird gut sein", sagte sie. "Kommen Sie jeht mit mir, ich werde Ihnen zeigen, wo die Münzen liegen."

Es erschien mir wie ein Traum, daß diese große weißgekleidete Dame, die Frau des Sauses, mir in ihrem eigenen Hause Diebesschelserdienste leisten wollte. Ich hätte dei diesem Gedanken laut auflachen mögen, aber auf dem blassen Gesichte lag etwas, das meinem Lachen Einhalt gebot und mich ernst und geslassen machte. Sie schwebte vor mir her wie ein Geist, mit dem grünen Wachslicht in der Hand, und ich solgte ihr mit meinem Sach

bis wir an die Türe des Münzkabinetts gelangten. Diese war wohl versperrt, aber der Schlüssel stak im Schlosse, und wir traten ein.

Das Zimmer, in welches wir gelangten, war klein und hatte gestickte Wandbehänge mit Bildern, welche Tierjagden darstellten, und in dem fladernden Schein des Wachs= lichts hätte ich geschworen, daß hunde und Rosse wirklich die Wände entlang liefen. Der Raum enthielt sonst nur eine Reihe von Kästen aus Nußholz mit Bronzeverzierungen. Oben waren Glastafeln und unter diesen sah ich die langen Reihen der Goldmungen liegen, von denen einige tellergroß und einen halben Zoll did waren. Alle lagen auf rotem Samt und gleißten und schimmerten in der Dunkelheit. Es zucte mir ichon in den Fin= gern, mich daranzumachen und ich ließ mein Messer unter die Sperrklinke eines der Ra= sten gleiten, um sie aufzubrechen.

"Warten Sie einen Augenblick", sagte sie, indem sie ihre Hand auf meinen Arm legte. "Sie haben etwas Bessers zu tun."

"Ich bin ganz dufrieden, Madame", erwiderte ich. "Ich danke Ihrer Lordschaft für Ihre gütige Hilfe."

"Es gibt Bessers für Sie", wiederholte sie. "Wären nicht Goldsovereigns von grözerem Nugen für Sie?"

"Oh, ja, das ist das Allerbeste", sagte ich. "Gut," sagte sie, "er schläft gerade über uns. Nur eine Treppe zu steigen. Dort steht eine Zinnkassette unter seinem Bett, welche soviel Geld enthält, daß Sie diesen Sack das mit ansüllen können."

"Wie kann ich aber dazu gelangen, ohne daß er wach wird?"

"Was tut es, wenn er erwacht?" Dabei sah sie mich starr an. "Sie können ihn am Schreien verhindern."

"Nein, nein, Madame, ich will nichts das von haben."

"Wie Sie wollen", sagte sie. "Nach Ihrem Aussehen hielt ich Sie für einen entschlossenen Mann, doch sehe ich jeht, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe. Wenn Sie sich vor einem alten Manne sürchten, dann können Sie natürlich auch nicht das Gold unter dessen Bett haben. Sie müssen selbst am besten wissen, was Sie zu tun haben, aber ich glaube, Sie sollten es lieber mit einem andern Handwerk versuchen."

"Ich will nicht mein Gewissen mit einem Mord beschweren."

"Sie können ihn überwältigen, ohne ihm ein Leid anzutun. Ich habe nicht von Mord du interessieren, als er anfing (ber Teusel gesprochen. Das Geld liegt unter dem Bett. Aber, wenn Sie weichherzig sind, dann ist es besser, sie lassen Ihre Hand davon."

Indem sie nich so verspottete und zugleich an das gemünzte Geld erinnerte, hatte sie mich wirklich dazu gebracht, daß ich ihr geshorchte und oben mein Glück versuchte. Aber ich sas in ihren Augen, als sie meinen Seelenkampf versolgte, einen solchen Ausdruck von Arglist und Bosheit, daß mir klar wurde, daß sie mich zum Werkzeug ihrer Rache maschen und mir keine andere Wahl sassen wollte, als entweder dem Greise Gewalt anzutun, oder von ihm festgenommen zu werden. Plötze